

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 74 (1994)
Heft: 7-8

Artikel: Kleine Begegnung mit einem grossen Mann
Autor: Haefliger, Arthur
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-165309>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

KLEINE BEGEGNUNG MIT EINEM GROSSEN MANN

ARTHUR HAEFLIGER,
geboren 1919 in Olten,
1943 Dr. iur. der Berner
Hochschule, 1948 Mit-
glied des Solothurner
Obergerichts, 1964 a.o.
Professor im Nebenamt
der Universität Bern,
1967 Bundesrichter,
1985/86 Bundesgerichts-
präsident. Rücktritt
Ende 1986; später eine
Zeitlang Ombudsmann in
der Fichensache des
Bundes. 1989 Professor
Walther-Hug-Preis.
1994 Dr. iur. h.c. der
Universität Zürich.

*Alt Bundesrichter Arthur Haefliger erinnert sich an
persönliche Gespräche, die er mit dem deutschen
Widerstandskämpfer Fabian von Schlabrendorff führte.*

Das Schweizerische Bundesgericht hat seit 1874 dafür zu sorgen, dass die Verfassung respektiert wird, und in der Bundesrepublik Deutschland ist die Mission eines Hüters der Verfassung seit dem Zusammenbruch des Dritten Reichs dem Bundesverfassungsgericht übertragen. Es versteht sich, dass jeder der beiden Gerichtshöfe die Rechtsprechung des nachbarlichen mit Interesse verfolgt. Im November 1972 luden die deutschen Richter die in der Verfassungsrechtspflegetätigen schweizerischen Kollegen nach Karlsruhe ein. Wir Schweizer hatten bei diesem mehrtägigen Besuch Gelegenheit, manche Fragen zu besprechen, die in beiden Ländern aktuell waren. Damit auch das persönliche Gespräch nicht zu kurz kam, fuhren wir an einem Abend aufs Land hinaus nach der Ortschaft Varnhalt, wo wir uns in einem einladenden Landgasthof, dessen Wirt den eigenen Wein ausschenkt, zu Tisch setzten. Mein Tischnachbar war Bundesverfassungsrichter *Fabian von Schlabrendorff*, den ich bis dahin nicht gekannt hatte. Am Rand war in der Unterhaltung, die ich mit meinem Nachbarn führte, von der Zeit die Rede, in der die Nationalsozialisten an der Macht waren, und mein Gesprächspartner bemerkte beiläufig, er habe vor langen Jahren eine kleine Schrift verfasst, die sich auf diese Epoche beziehe und die er mir bei Gelegenheit in die Schweiz nachsenden werde. Nach einiger Zeit traf denn auch in Lausanne mit einem liebenswürdigen Begleitbrief und mit freundlicher Widmung versehen ein Taschenbuch mit dem Titel «Offiziere gegen Hitler» ein, das Fabian von Schlabrendorff zum Verfasser hat. Daraus erfuhr ich, welch aussergewöhnliches Schicksal das Leben dieses Mannes geprägt hatte. Es sind 50 Jahre her, seit am 20. Juli 1944 in Deutschland der Umsturzversuch niedergeschlagen wurde, und das mag es rechtfertigen, hier

die Erlebnisse des deutschen Kollegen kurz zu schildern.

Widerstand vor dem Krieg

Er war 1907 geboren und entstammte einer märkischen Offiziersfamilie. Sein Vater war königlich-preussischer Generalleutnant, der Grossvater Grenadieroffizier. Er selber studierte die Rechte und wurde Rechtsanwalt. Er war ein überzeugter Gegner des nationalsozialistischen Regimes und beschäftigte sich schon vor dem Krieg mit der Bildung von Widerstandsgruppen. Er suchte die Engländer für dieses «andere Deutschland» zu gewinnen und traf 1938 in London mit *Winston Churchill* und *Lord Lloyd* zusammen. Im Juni 1939, als der Kriegsausbruch schon vorauszusehen war, führte er mit Churchill auf dessen Landsitz Gespräche, die freilich keine greifbaren Ergebnisse zeitigten. Im Krieg leistete von Schlabrendorff Dienst als Leutnant und später als Oberleutnant. Er war als Ordonnanzoffizier dem Generalmajor *Henning von Tresckow* zugeteilt, der erster Generalstabsoffizier in der Führungsabteilung der Heeresgruppe Mitte war. Von Schlabrendorff war mit ihm schon vor Kriegsausbruch zusammengetroffen, und bereits damals stimmten sie in der Ansicht überein, es müsse alles getan werden, um *Hitler* und den Nationalsozialismus zu Fall zu bringen.

Attentats- und Umsturzversuch im Krieg

Zu Anfang des Russlandfeldzuges war Generalfeldmarschall *von Bock* Oberbefehlshaber der Heeresgruppe Mitte, später Generalfeldmarschall *von Kluge*. Nach der Anordnung Hitlers sollten dem vorrückenden Heer die Leute der SS folgen, die ein blutiges Regime führten.

1984 wurde das Buch mit einem Anhang von Walter Bussmann im Berliner Siedler-Verlag neu aufgelegt. 1979 erschien vom selben Verfasser (von Schlabrendorff) im Rainer Wunderlich-Verlag in Tübingen in zweiter Auflage ein Buch mit dem Titel «Begegnungen in fünf Jahrzehnten».

Tresckow und Schlabrendorff erreichten es, dass der SS-Terror entgegen den Befehlen auf ein Minimum reduziert wurde. Sie konnten sich heimlich mit einem SS-Gruppenführer namens *Nebe* in Verbindung setzen, der unter seiner Uniform ein versteckter Regimegegner war und der Hitlers Mordbefehle in unwahrscheinlichem Umfang sabotieren konnte. Auf diese Weise wurden viele Menschenleben gerettet. Von Tresckow und von Schlabrendorff erkannten früh, dass die deutschen Armeen in Russland einer Niederlage entgegengingen. Sie arbeiteten beide auf einen Umsturz hin. Von Schlabrendorff hatte oft Gelegenheit, von Russland nach Berlin zu fliegen, wo er mit zivilen Widerstandsgruppen Verbindung aufnehmen konnte. Auch mit Admiral *Canaris* führte er Gespräche. 1943 beschloss die Widerstandsbewegung, Hitler umzubringen. Es gelang, ihn zu einem Frontbesuch nach Smolensk einzuladen, wo sich das Hauptquartier der Heeresgruppe Mitte befand. Die Absicht der Verschwörer ging dahin, Hitler nicht in Smolensk zu erschiessen, sondern beim Rückflug eine Bombe in das Flugzeug des Führers zu schmuggeln, wobei der Anschlag als Flugzeugunglück hätte getarnt werden können. Von Tresckow und von Schlabrendorff bereiteten das Attentat mit grosser Sorgfalt vor. Sie stellten zwei Sprengkörper her, die in etwa die Form von Flaschen hatten, und packten sie in ein Paket. Der Besuch Hitlers fand am 13. März 1943 statt. Vor dem Rückflug fragte von Schlabrendorff einen Begleiter des Führers, Oberst *Brandt*, ob er ihm für General *Stieff* zwei Cognacflaschen mitgeben könne, die dieser seinerzeit bei einer Wette gewonnen habe. Der Begleiter nahm das Paket mit, die Bombe explodierte aber nicht, weil das Zündhütchen nicht funktionierte. Es kam die Meldung, Hitler sei gut in seinem Hauptquartier gelandet. Von Tresckow rief sogleich Oberst Brandt an und ersuchte ihn, das Paket General *Stieff* nicht auszuhändigen, da eine Verwechslung vorliege. Unter einem militärischen Vorwand flog von Schlabrendorff am nächsten Tag mit einem Paket, das nun wirklich zwei Cognacflaschen enthielt, ins Führerhauptquartier und tauschte es gegen das Sprengstoffpaket aus. Von Tresckow führte trotz diesem Fehlschlag seine Bemühungen wei-

**Der amtliche
Verteidiger
erklärte
ihm ohne
Umschweife,
er müsse
mit einem
Todesurteil
rechnen.**

ter und versuchte, möglichst viele zuverlässige Leute für den Umsturz zu gewinnen. Von Schlabrendorff traf im Sommer 1943 mit *von Stauffenberg* zusammen, in dessen Pläne auch von Tresckow eingeweiht war. Am 20. Juli 1944 missglückte das Attentat, das von Stauffenberg gegen Hitler ausführte. Am Tag darauf begab sich von Tresckow vor die feindlichen Linien, wo er den Tod fand. An seinen Freund und Weggefährten von Schlabrendorff richtete er den folgenden Brief:

«Jetzt wird die ganze Welt über uns herfallen und uns beschimpfen. Aber ich bin nach wie vor der felsenfesten Überzeugung, dass wir recht gehandelt haben. Ich halte Hitler nicht nur für den Erzfeind Deutschlands, sondern auch für den Erzfeind der Welt. Wenn ich in wenigen Stunden vor den Richterstuhl Gottes treten werde, um Rechenschaft abzulegen über mein Tun und Unterlassen, so glaube ich, mit gutem Gewissen das vertreten zu können, was ich im Kampf gegen Hitler getan habe. Wenn einst Gott Abraham verheissen hat, er werde Sodom nicht verderben, wenn auch nur zehn Rechte darin seien, so hoffe ich, dass Gott auch Deutschland um unsertwillen nicht vernichten wird. Niemand von uns kann über seinen Tod Klage führen. Wer in unsern Kreis getreten ist, hat damit das Nessushemd angezogen. Der sittliche Wert eines Menschen beginnt erst dort, wo er bereit ist, für seine Überzeugung sein Leben hinzugeben.»

Von Schlabrendorff wurde am 17. August 1944 verhaftet und in das Gestapo-gefängnis in Berlin gebracht, wo er u.a. mit Canaris, Schacht und dem Theologen Dietrich Bonhoeffer zusammentraf. In der Untersuchung, welche die Gestapo wegen seiner Tätigkeit im Zusammenhang mit dem Attentat vom 20. Juli 1944 gegen ihn führte, wurde er misshandelt. Der amtliche Verteidiger, der ihn aufsuchte, erklärte ihm ohne Umschweife, er müsse mit Sicherheit mit einem Todesurteil rechnen. Am 21. Dezember 1944 stand er vor dem Volksgerichtshof, der von dem berüchtigten Richter *Freisler* präsidiert wurde. Sein Fall konnte an diesem Tag nicht beurteilt werden, und er kehrte wieder in sein Gefängnis zurück. Dort hatte er Gelegenheit, mit Bonhoeffer zu sprechen, der seinem Geschick mit innerer Ruhe ins Auge sah. Am 3. Februar 1945

wurde von Schlabrendorff ein zweites Mal vor den Volksgerichtshof gestellt. Während der Verhandlung kam die Meldung, amerikanische Bomberstaffeln seien im Anflug. Das Gebäude, in dem der Gerichtshof tagte, wurde durch Bomben zerstört. Freisler wurde von einem herunterstürzenden Balken getroffen und getötet. Vor ihm lagen die Strafakten des Angeklagten Schlabrendorff. Dieser wurde in einer späteren Verhandlung formell freigesprochen, aber trotzdem in das Lager Flossenbürg verbracht, das als Vernichtungslager bekannt war und in dem u.a. Bonhoeffer hingerichtet wurde. Von Schlabrendorff wurde wegen der militärischen Lage in ein anderes Lager verbracht, eines Tages hörte er Gefechtslärm, die Amerikaner waren im Vormarsch, und am 4. Mai 1945 wurde er von ihnen befreit.

Bundesverfassungsrichter nach dem Krieg

Dieses Geschick hatte also der Mann erfahren, dem ich damals im November 1972 in Varnhalt zur Seite sass. Nach dem Krieg trat er wieder in die Advokatur ein. Als bekannt wurde, dass er bereit wäre, im Bundesverfassungsgericht Einstieg zu nehmen, stand die Wahl, wie ich später hörte, schon fast fest, so hoch war das Ansehen, das er sich während des Krieges als unerschrockener Kämpfer für Recht und Menschlichkeit erworben hatte.

Nach dem Schweizer Besuch in Karlsruhe führte ich mit ihm einen kleinen Briefwechsel. Mein deutscher Kollege kannte unser Land gut und schätzte den staatspolitischen Sinn des Schweizer Bürgers recht hoch ein. Als ich ihm einmal meinen Aufsatz zum hundertjährigen Bestehen des Schweizerischen Bundesgerichts schickte, bemerkte er, er habe wieder einmal festgestellt, «dass wir Deutschen von der ungebrochenen und gesunden Entwicklung des Schweizer Landes und Volkes viel lernen können». Ich widersprach dem Lob nicht, empfahl aber mit aller Zurückhaltung, die Vorzüge unseres Staatswesens nicht allzu idealisierend einzuschätzen, und fügte die Hoffnung bei, es werde auch in Zukunft das alte Wort gelten: «Confoederatio Helvetica regitur Dei gratia et confusione hominum», es möge die Eidgenossenschaft also weiterhin

Nur ein überlegener Staatsbürger bringt es fertig, seine Macht-position nicht auszuspielen, sondern den Minderheiten etwas mehr zuzugestehen, als ihnen nach der blosen Zahl zukäme.

von der göttlichen Vorsehung und der Konfusion ihrer Bürger geleitet werden. Vom Verhältnis des Staats zum Individuum hatte von Schlabrendorff seine eigene entschiedene Meinung. Wie jedermann weiß, prägten die Nationalsozialisten den Satz, der einzelne sei für den Staat da, und in der Praxis setzten sie das Prinzip mit aller Rücksichtslosigkeit durch. Als nach dem Krieg das Joch abgeschüttelt werden konnte, wurde verständlicherweise der Grundsatz verkündet, der Staat sei für den einzelnen da, nicht der einzelne für den Staat. Von Schlabrendorff, der sich unter Einsatz seines Lebens gegen die Diktatur aufgelehnt hatte, konnte sich der neuen Lehre nicht anschliessen. Für ihn war es zwar ganz natürlich, dass der Staat um des Menschen willen da sei, aber er war andererseits auch dezidiert der Ansicht, der einzelne habe die Pflicht, sich in den Dienst des Staats zu stellen, «für den Staat» da zu sein. In diesem Sinn schrieb er in einem seiner Briefe: «Ein Staat muss klar sagen: Das Wohl der Gemeinschaft geht dem Wohl des Individuums vor. Das haben Plato und Aristoteles schon gewusst. Wenn wir glauben, die Weisheit der alten Griechen in den Wind schlagen zu können, so werden wir ein böses Ende nehmen. Schliesslich ist doch der Staat der Garant für das Bestehen des einzelnen Individuums.»

Im Grunde war es wohl vor allem die Interesselosigkeit des Bürgers gegenüber dem Staat, gegen die sich die These von Schlabrendorffs richtete, und sie ruhte auf der Voraussetzung, dass der Staat auf Wahrung des Rechts und Achtung der Menschenwürde angelegt sei. In der Zeit, in der wir unsere Korrespondenz führten, war in der Schweiz die Diskussion um die Totalrevision der Bundesverfassung im Gang. Mein Kollege verfolgte sie genau und mit lebhaftem Interesse. Er hielt es für erfreulich, dass sich die Schweizer auf die Grundwerte ihres Staatswesens beissen und sich anschickten, dessen rechtliche Grundlagen den Anforderungen der neuen Zeit anzupassen. Er schätzte die Art, wie im Verfassungsentwurf die Grundsätze – etwa die Individualrechte – einfach und prägnant formuliert waren. In der vornehmen Zurückhaltung, die ihn allgemein auszeichnete, unterliess er es indes, über das schweizerische Ver-

fassungsprojekt als Ganzes ein Urteil abzugeben. Es waren mancherlei Probleme, die wir in unsren Briefen streiften, und der Gegenbesuch, den die Richter des Deutschen Bundesverfassungsgerichts 1973 den Schweizer Kollegen abstatteten, gab uns Gelegenheit, unsere Gedanken mündlich weiter zu führen. Wir taten es ausgiebig, und ich erinnere mich zum Beispiel daran, mit welchem Respekt von Schlabrendorff die Schweiz als Vorbild für die Lösung von Minderheitenproblemen hinstellte. Er meinte in diesem Zusammenhang, nur ein überlegener

Staatsbürger bringe es fertig, seine Macht-position nicht auszuspielen, sondern den Minderheiten etwas mehr zuzugestehen, als ihnen nach der blossen Zahl zukäme.

Als 1980 aus Karlsruhe die Nachricht eintraf, Fabian von Schlabrendorff sei gestorben, erinnerte ich mich der Verse, die am Schluss des Vorworts zu seinem Buch «Offiziere gegen Hitler» stehen:

«Das Haus ist zerfallen
was hats denn für Not
der Geist lebt in uns allen
und unsere Burg ist Gott.» ♦

ARTHUR HAEFLIGER

ÜBERWINDUNG VON GESCHICHTSBILDERN

In dem jüngst erschienenen «Lexikon des deutschen Widerstandes» wird der Versuch unternommen, alle Facetten des Widerstandes gegen den Hitler-Staat darzustellen. Ein Lexikon überdies, das sich wie ein Buch lesen lässt. Es erinnert an den mutigen Widerstand einzelner gegen Hitler und zeichnet die Gründe der Erfolglosigkeit der organisierten Opposition nach.

Seit Bestehen der Bundesrepublik gilt das gescheiterte Attentat auf Adolf Hitler am 20. Juni 1944 als Symbol des notwendigen Widerstandes gegen den Nationalsozialismus. Die moralische Integrität der Männer und Frauen um Oberst Graf Schenk von Stauffenberg konnte überhaupt erst jenes Vertrauen herstellen, das die Westalliierten später der jungen Bundesrepublik entgegenbrachten. Die DDR, die es ablehnte, im völkerrechtlichen Sinne Nachfolgestaat des Dritten Reiches zu sein, betrachtet sich selbst als Erbe und als unmittelbare Folge des kommunistischen Widerstands gegen Hitler. Beinahe die gesamte Staatsführung setzte sich aus Männern der ehemaligen KPD zusammen, die bereits ab 1933, spätestens aber seit 1937, im Moskauer Exil lebten. Die Agitationen der KPD gegen die Demokratie der Weimarer Republik einerseits und der die Teilung des deutschen Staates in den fünfziger Jahren vor-

antreibende stalinistische Staatsapparat unter dem späteren Mauerbauer Walter Ulbricht liess ein positives Bild des kommunistischen Widerstandes gegen das Naziregime in der Bundesrepublik nicht zu. Auf der anderen Seite fanden zum Beispiel die jungen Leute der Weissen Rose, der Münchner Studentengruppe, die, ohne ideologisch geleitet zu sein, im NS-Staat für die Herstellung der Menschenwürde und eine demokratische Staatsregierung mit menschlichem Antlitz kämpften und dies mit dem Leben bezahlten, keinen Platz in einer DDR-Geschichtsschreibung. Sie hatte es von vornherein auf eine Heroisierung des kommunistischen Widerstandes angelegt hatte. Tatsächlich war der kommunistische Widerstand der am besten organisierte, weil vom Ausland unterstützte. Die im Moskauer Exil lebenden und im Nationalkomitee «Freies Deutschland» zusammengeschlossenen KPD-Parteiführer verfügten mit den vielen